Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 15 Marburg i. H., den 12. April 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: In der Gewalt Jesu des Lebensfürsten — Beim heiligen Franziskus — Von der Hexe, die eine Heilige war. 5. Der Herrgottsnarr — In einem chinesischen Tempel — Zwei Gesänge aus alter Zeit: 1. Gnostisches Osterlied, 2. Ein Psalm Israels — Verschiedenes: Ponte Capriasca; Predigten (Lülmann, Frommel, Stuhlfauth, Schlatter); Der Deutsche und seine Schule (Gurlitt) — Anzeigen

In der Gewalt Jesu des Lebensfürsten

Jesus spricht zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubest du das? Joh. 11, 25 f.

Der Streit um die Ostergeschichte will nie verstummen, der Streit, der sich immer um drei Punkte dreht: um die Harmonie und Disharmonie der evangelischen Berichte, sodann um die Deutung der Erlebnisse der Jünger, die man Erscheinungen nennt, und die ein unleugbares Datum ihrer Geschichte sind, — endlich um deren Bedeutung für den Glauben der christlichen Gemeinde.

Läßt sich denn kein Punkt entdecken, kein Boden finden, der ein wirklich sturmsicheres Gebiet darstellt? Muß man, um zum fröhlichen Osterglauben zu kommen, immer den Knäuel der Fragen aufs neue in die Hand nehmen und entwirren? Eine Arbeit, die viel Kopfzerbrechen kostet und wenig Lebensgewinn einträgt.

Vielleicht läßt sich sagen: das Ostergeheimnis nimmt teil und soll teil haben an dem großen Inkognito, in dem die göttliche Wahrheit durch die Welt und die Geschichte schreitet. Sie will und kann um ihrer Majestät, ihres innern Wertes willen nicht so sich manifestieren, daß sie den Glauben erzwingt, d. h. daß ihre Glaubwürdigkeit auf das Niveau notorischer (um nicht zu sagen notarieller) Tatsächlichkeit gestellt wäre — andererseits aber soll und will sie doch den Boden der Wirklichkeit so betreten, daß sie für den, der ihrer wert ist, unzweifelhaft gewiß, und ihre souveräne Gestalt deutlich erkennbar ist und bleibt.

So läßt sich weiter sagen: die Erlebnisse der Jünger, die Begegnungen mit dem Auferstandenen waren der göttlich gewollte und gewirkte Modus der Einführung dieser großen Wahrheit, der Wahrheit des Auferstandenen, in den Glauben der Menschheit. Notwendig für sie, für ihren Glauben, ihr Zeugnis, und insofern für die christliche Gemeinde. Aber die göttliche Wirklichkeit des Lebensfürsten selbst steht jenseits und über dieser Begründung. — Es ist nicht unzutreffend, was Lhotzky einmal (Blätter zur Pflege persönlichen Lebens, Band 3, S. 171 f.) sagt:

> Heute streiten die Theologen den müßigen Streit um die Ostergeschichte. Laß sie streiten. Ich sage, die Auferstehung Jesu muß längst fertig gewesen sein, ehe die hochwürdige Geistlichkeit von Jerusalem auf die kluge Idee kam, ein gewisses Grab bewachen zu lassen. Lange vorher sagte er schon zu seinen Jüngern: Von mir kann überhaupt Niemand das Leben nehmen, wenn ichs nicht gutwillig lasse. ... Soweit war Jesus längst gekommen, und was dann allenfalls am Ostermorgen geschah, war nur die Probe aufs Exempel. Die Sache war längst gewonnen in der Persönlichkeit.

Denkt man darüber nach, so versteht man in neuem Licht das einzig große Manifest des Auferstandenen, wie er gestern und heute und derselbe ist in aller Ewigkeit: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Hier haben wir „das sturmfreie Gebiet", den festen Angelpunkt, das lösende Wort, das den ganzen Knäuel von Fragen entwirrt. Die Auferstehung Jesu ist uns dann mehr als ein historisches Faktum, mehr als nur ein Dogma, sie ist mit seiner Persönlichkeit schon gegeben.

Vielleicht kommen aber einem modernen Menschen, zumal dem Schüler der modernen Theologie, kritische Beklemmungen: das Wort steht im Johannisevangelium; ist das eine geschichtliche Quelle? Ja, unter dem Gesichtspunkte der Schule darf man so fragen; es ist eine schulmäßige Frage. Wer aber auf die Sache sieht und zum Kern der Frage hindurchdringt, der liest und lernt mit Freuden die Wahrheit aus seinem Johannesevangelium und unterscheidet dessen Quellenwert für die geschichtliche Forschung von dem Zeugniswert für den christlichen Glauben.*) Die Stunde kommt, wo dieses hohe Evangelium besser wird verstanden und gewertet werden. Wir haben in ihm ein höheres Niveau des Zeugnisses von Jesus Christus, auf dem Glaube und Geschichte sich durchdringen, das Tafelland, darauf man „mitten im Leben des Christus steht." —

Der Grund, warum die Osterfrage soviel Mühe und Kopfzerbrechen kostet, mag wohl einerseits das historisch-kritische Interesse selber sein oder nach anderer Richtung hin die Wunderscheu im allgemeinen — aber andererseits ist oft auch am Zweifel schuld der Mangel an dieser zentralen Glaubensstellung: mitten im Leben des Christus.

Darum sollte die Osterfrage für uns nicht mehr bloß lauten: Ist Christus auferstanden oder nicht? Sondern: Glaubest du das? d. h. Ist dir Jesus die Auferstehung und das Leben? und was weiter daraus folgt: Ziehst du daraus die richtigen Konsequenzen: „Wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." Das ist die fruchtbarste Osterbetrachtung. In dieser Richtung bewegte sich auch Paulus, wenn er, denkend und strebend, sich bemühte, „zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung", um dadurch selbst „entgegenzukommen zur Auferstehung der Toten". (Phil. 3, 10 f.) — Er kannte ja und wußte Auferstehung Jesu als Faktum. Aber das war ihm nicht genug. Es war ihm um die Auferstehungskraft, um die Gewalt des Lebensfürsten zu tun.

Beides tut auch uns not: Einmal das Zeugnis von der Auferstehung. Das ist der Anfang, das primum movens. Sodann aber die Hauptsache, daß die Kraft des Auferstandenen uns berührt und durchdringt, daß wir in der Gewalt Jesu des Lebensfürsten sind. J Herzog

*) Vgl. Georg Wobbermin, Das Wesen des Christentums, in den Beiträgen zur Weiterentwicklung der christlichen Religion (München, Lehmann 1905. 5, gebunden 6 Mk.) S. 353 f.

Beim heiligen Franziskus

1

Assisi, 30. März 1906

Schon längst habe ich versprochen, wieder ein Mal Etwas für die Christliche Welt zu schreiben, und heute, wo ich still in Assisi sitze und draußen ein schneidend kalter Wind weht, scheint mir die rechte Zeit gekommen, mich dieser Zusage zu erinnern. Ich habe zwar schon vor einigen Tagen für die Süddeutschen Monatshefte Etwas aus der „Burg des Antikapitalismus“ abgesendet, aber das, was hier das Gemüt beschäftigt, ist reich genug für mehr als einen Aufsatz. Und gerade die älteren Leser der Christlichen Welt wissen, weshalb es mir persönlich wichtig sein muß, hier neben der Kirche des heiligen Franziskus eine Zeit ruhigen Nachdenkens zu haben, denn sie haben die Anfänge des Evangelisch-sozialen Kongresses miterlebt und es ist für sie unvergessen, wie stark bisweilen bei uns, die wir damals die jüngeren Christlichsozialen hießen, franziskanische Töne hervorbrachen. Es war das zwar kein bewußter Franziskanismus, so wie ihn etwa Sabatier jetzt pflegen will, aber es war doch eine Art Zugehörigkeit zum Geist von Assisi vorhanden. Ich persönlich, wenn ich einige Augenblicke von mir reden darf, kannte den h. Franziskus damals nur indirekt, zumeist aus dem betreffenden Abschnitte in Harnacks Dogmengeschichte. Das Buch von Sabatier habe ich erst etwa 1897 gelesen, also zu einer Zeit, wo es für mich, sozusagen, schon zu spät kam. Die Fioretti (franziskanische Legende) habe ich hier in Assisi zum ersten Mal in meinen Händen, obwohl ich mich erinnere, daß schon Professor Kahnis in Leipzig uns Studenten auf dieses merkwürdige Handbüchlein der Bruderliebe aufmerksam machte. Ich kann also von mir nicht sagen, daß ich von Franziskus direkt abhängig gewesen bin; aber es ist sicher nicht unhistorisch, wenn man alle Formen von antikapitalistischer Evangeliumspredigt irgendwie als Nachwirkungen des franziskanischen Gewitters innerhalb des Christentums betrachtet. Oder wenn das schon zu viel gesagt sein sollte, so mag man es so ausdrücken: Franziskus bezeichnet die geschichtliche Höhe des Christentums der Bergpredigt. Hier auf dem Berge, an dessen Rande ich eben sitze, wiederholte sich die galiläische Volksverkündigung Jesu. Alle diejenigen nun, die weniger in der Jenseitigkeitsmystik des vierten Evangelisten und weniger in der Erlösungslehre des Paulus, sondern in der innerweltlichen Gemeinschaftslehre der drei ersten Evangelien ihr Heil suchen, sind irgendwie Brüder von Franziskus. In diesem Sinne gehörten wir, wenn auch nicht zum dritten*), so doch zum vierten Kreise derer, die sich um Assisi lagern. Es hat auch, soviel ich mich erinnere, jeder von uns jüngeren christlich-sozialen Theologen eine gewisse Sehnsucht nach franziskanischer Lebensgemeinschaft empfunden. Wie oft hat dieser oder jener Freund mit mir davon gesprochen, daß wir doch eine Art Verband der Opferbereitschaft gründen sollten, der nach festen Regeln die Bruderliebe zur Gemeinschaftspflicht machen würde! Wenn unsere Zahl damals von vorn herein größer gewesen wäre, so ist ganz gut denkbar, daß wir den Versuch machten. Ich selber habe freilich auch damals, wo ich diesem Gedanken innerlich am nächsten stand, niemals das Gefühl ihrer organisatorischen Durchführbarkeit auf protestantischem Boden gehabt. Dazu kannte ich die Innere Mission zu gut. Aber es kann ja jeden Tag eine neue Welle kommen, die mehr franziskanische Kraft hat als die unsrige hatte. Das kann kein Mensch weder vorhersagen noch verneinen. Aller Franziskanismus beginnt als ein Griff ins völlige Dunkel hinein. In diesem Dunkel kann man umkommen, wenn man zu schwach ist, es siegreich zu durchdringen, und wenn man doch nicht die Kraft mehr hat, sich auf den bekannten Boden des unfranziskanischen Landes zurückzuretten. Wir haben das Letztere getan. Mit Bewußtsein gingen wir aus dem lockenden Dämmerungslichte der franziskanischen Seelen- und Gemeinschaftslehre rückwärts zur Nüchternheit des Alltags mit seiner Alltagslehre vom Kampf ums Dasein. Für mich habe ich auf den ersten Blättern der Asia diese innere Abkehr von Franziskus auch ausgesprochen. Und wenn ich heute in Assisi bin, so bin ich hier als Einer, der geistig schon einmal von hier fortgegangen ist, und der deshalb nicht einfach naiv an die Pforte des Konventes vom h. Franz herantreten kann ....

Es ist also, indem ich schrieb, das Persönliche doch breiter hervorgetreten, als ich anfangs es wollte. Mag es so stehen bleiben! Das, was wir damals in uns und an uns erlebten, erleichtert es uns, das Problem des Franziskanismus lebendig zu erfassen. Ich sehe Assisi nicht so wie etwa ein Historiker, der selbst nie franziskanisch war, sehe es aber auch nicht als Einer, der hier erst Wasser des Lebens suchen will, ich sehe es als ein gewesener Schüler des h. Franziskus, der noch genug von seinem Geiste übrig behalten hat, um ihn zu lieben und seine Art des Lebens für eine unentbehrliche Zugabe zur Realität des Daseins zu halten. Es ist mir, als käme ich in Räume, in denen ich früher einmal eine Weisheit vortragen hörte, deren einzelne Sätze ich nicht mehr glaube, deren Gesamteindruck aber doch das ganze weitere Leben beherrscht.

Versuchen wir festzustellen, wo sich unsere Wege vom Franziskanismus trennen! Die Trennung liegt nicht dort, wo sie von Vielen vermutet wird, im Streit zwischen Glauben und Wissen. Ob der heilige Franz und die Seinen auch viele kleine und große Wunder und Wunderlichkeiten glaubten und taten, die uns fremd sind, so übt doch das keine trennende Wirkung aus. Wir sind es aus der Bibel gewöhnt, daß die heiligen Lehren mit Wundergeschichten verflochten sind, und nehmen an den Merkwürdigkeiten der Fioretti so wenig Anstoß als an den Wundern des Elisa oder den Erlebnissen des Tobias. Weshalb soll es nur bis zur Zerstörung Jerusalems berechtigt sein, Unerklärbares zu erleben? Wir lesen natürlich alle diese Dinge mit der Kritik, die uns am Anfange des 20. Jahrhunderts zur zweiten Natur geworden ist. Keiner von uns kann sich eine mittelalterliche oder galiläische Seele verschaffen, ob er gleich darum sorget. Aber weil wir das längst wissen und weil dieser Unterschied von einst und jetzt gar nicht die Legende des Franziskus im besonderen betrifft, so kann uns unsere allgemeine rationalistische Aufgeklärtheit an sich noch nicht dem Franziskus entfremden. Die Trennung liegt nicht hier, sondern dort, wo alle franziskanischen Probleme liegen, auf dem praktischen Gebiet der Durchführbarkeit der Bruderliebe.

2

Assisi, 31. März 1906

In dieser Nacht war es wieder so kalt, daß heute früh Schnee auf den Bergen lag und man sich gut vorstellen konnte, wie kalt es gewesen sein mag, als Franziskus mit dem Bruder Leone sein berühmtes Gespräch über die vollkommene Freude hatte, von dem Sabatier sagt, es würde an der Seite der schönsten Kapitel der Bibel nicht am falschen Platze sein. In größter Kälte unterhielten sich diese Beiden über die größte Freude. Sie besteht nicht darin, die Heilungswunder des Neuen Testamentes sich wieder vollziehen zu sehen, auch nicht darin, alle alte und neue Weisheit über Gott und Welt zu gewinnen, auch nicht im größten Erfolg der Bekehrungspredigt, sondern sie ist die liebevolle, unerschütterliche Gelassenheit, mit der es Franz und Leo ertragen wollen, wenn der Türhüter der von ihnen gegründeten Station, zu der sie wandern, sie wie Hunde behandeln, in der Kälte stehn lassen, beschimpfen, schlagen, verjagen würde. Es ist ordentlich rührend, wie der h. Franz sich das ausmalt, was das Ungeheuer von Türhüter alles gegen sie tun könnte: wenn sie dann das alles mit Freudigkeit aushalten würden, gedenkend der Leiden Christi — das, Bruder Leone, würde die größte Freude sein, denn alles Andere, dessen wir uns rühmen könnten, sind Gaben Gottes, über das Kreuz aber und die Anfechtung dürfen wir uns selber rühmen!

Diese Geschichte hat, wenn sie in aller ihrer schönen Umständlichkeit im italienischen Text gelesen wird, etwas sehr Ergreifendes. Diese zwei Menschen, die sich, vor Kälte klappernd, ausdenken, daß die Alles, Alles ertragende Geduld das höchste

---

*) Die Tertiarier (tertius ordo) des Franziskanerordens sind Laien, die an dem Verdienste des Ordens teil haben, aber in der Welt bleiben. Franziskus gab ihnen 1221 eine Regel in 20 Kapiteln, durch deren Befolgung sie den Klosterleuten ähnlich werden konnten, ohne doch die Welt verlassen zu müssen. D H

Gut ist, sind in ihrer Art starke Gestalten, und man kann wohl ahnen, wie sie dazu kamen, in kürzester Zeit einen großen Mönchsorden zu sammeln. Die Predigt der absoluten Geduld hat für alle Menschen, denen die tägliche Mischung von Ungeduld und Verträglichkeit zu schlaff ist, etwas sehr Anziehendes. Noch heute verkündigt ja Tolstoi dieselbe Lehre, wenn auch nicht mit ordenstiftender Kraft. Man kann sie die Lehre von der moralischen Passivität nennen. Die moralische Aktivität würde darin bestehen, daß Franziskus den Türhüter zum Teufel jagt und einen besseren Mann an seine Stelle setzt. Er ist doch sonst nicht schüchtern, von den Seinigen heiligen Gehorsam zu fordern. Oft sind es die tollsten Einfälle, bei denen er die Autorität des heiligen Gehorsams heranzieht. Weshalb also will Franziskus in diesem Falle den Türhüter nicht kraft heiligen Gehorsams schleunigst reformieren? Antwort: weil ihm das Leiden an sich schon als ein Gut erscheint! Er will leiden. Er will das Leid gar nicht überwinden, sondern in ihm fröhlich bleiben, um den Kontrast des Leidens mit der Fröhlichkeit als vollkommene Freude genießen zu können. Man kann sagen, daß er mitten in seiner klappernden Kälte auf dem Wege von Perugia nach Santa Maria degli Agnoli ein seelischer Feinschmecker war, der im Unterschiede von der naiven Phantasie sich die vollkommene Freude nicht auf dem positiven Wege verschafft, sich das auszumalen, was er an Wohlsein gern haben möchte (warmen Ofen, liebe Freunde, Gesänge der heiligen Engel), sondern auf dem negativen Wege, sich das auszusinnen, was er an materiellem Wohlsein alles verlieren könnte, ohne dabei seine innerste mit Gott verbundene Gelassenheit zu veräußern. Er hat sein Vermögen hingegeben, seine Eltern verlassen usw.; und alles dieses ist ihm fühlbar und sichtbar zum Segen geworden. In fabelhaft schneller Wendung seines Schicksals wird er durch Entsagung zum Heiligen. Auf diesem Wege verklärt er die Entsagung; und es wäre wunderlich, wenn gerade er, ganz abgesehen vom allgemeinen Charakter seines Zeitalters, es nicht täte. Er will die ausgedachten Bosheiten des Türhüters ertragen, weil er selig ist im Leiden. Daneben erst geht, wie es scheint, der zweite Gedanke, daß Gott es dem Türhüter geheißen hat, sich so schlecht zu benehmen. Dieser Gedanke führt direkter hin zur Liebe zu den Brüdern. Sie werden selbst in ihren bösesten Stunden als Organe Gottes verstanden. Das ist eine große Sache. Das beseitigt, wenn es bis ans Ende durchgedacht wird, unendliche Mengen menschlicher Mißverständnisse und Bosheiten. Gott hat es ihm gesagt, daß er so handeln muß! Das ist ein Satz, der uns die ganze Reihe von Auffassungen vor Augen führt, die den gebundenen Willen des Menschen als Grund unserer nachsichtigen Liebe zum Menschen ansehen. Man kann dieselbe Auffassung auch ohne den Namen Gottes pantheistisch oder materialistisch ausdrücken: Niemandem zu grollen, da im Grunde Keiner verantwortlich ist für seine Taten. Das würde zwar dem Sprachgebrauch des h. Franziskus fremd sein, aber seiner wirklichen Denkweise vielleicht doch nicht allzu fern bleiben, da er ein starkes pantheistisches Element in sich hat, das in aller Natur eben Natur im Ganzen, Gottes brüderliche Allgegenwart, fühlt. Er liebt nicht den Türhüter, sondern den Gott, der auch im bösen Türhüter sich offenbart und dessen Offenbarungen immer selig sind, sie mögen, menschlich geredet, als Strafe oder als Erholung erscheinen.

Diesen Hintergrund der Nächstenliebe des h. Franz glaube ich aufzeigen zu sollen, wenn es sich darum handelt, an welcher Stelle unsere Wege von seiner Straße abgebogen haben. Ich will nicht leugnen, daß Beides, die Leidensverklärung und die materialistische (oder pantheistische) Geduld mit den Menschen in der religiös-sozialen Strömung des Jahres 1890 irgendwie vorhanden war. Man denke an Gerhart Hauptmanns Dichtungen und Aehnliches! Aber diese zwei für den Franziskanismus wesentliche Stimmungen waren für uns alle doch nur Nebenstimmungen. Die Hauptsache war für uns das positive Ziel der Verbesserung der irdischen Lebenslage der ärmeren Klassen. Dieses Ziel haben wir ausnahmslos gehabt und — dieses Ziel ist nicht franziskanisch. Das klingt hart und ist vielleicht etwas übertrieben; aber drüben vor der schönen Pforte von Assisi stehen noch heute, 700 Jahre nach Franziskus, die Bettler und strecken ihre Hände aus, nicht nach Arbeit sondern nach Gabe, die irgend woher kommen soll; und auch in den franziskanischen Legenden spielt das wirkliche, erfolgreiche Helfen nur eine kleine Nebenrolle. Das Leben Jesu ist unvergleichlich reicher an Berichten von Hilfstaten mit praktischem Zweck. Die Liebe des h. Franziskus ist ihrer Temperatur nach von allererstem Range, aber sie geht in die Luft wie eine italienische Ofenheizung bei schlecht schließenden Fenstern. Sie gleicht jenem Feuer, von dem an irgend einer Stelle der Fioretti erzählt wird, das bei der gemeinsamen Mahlzeit des h. Franz und der h. Clara entstand und die Bewohner ganzer Dörfer zusammenlockte und dann schließlich doch nur geistliches Feuer war. Am geistlichen Feuer aber lag der jungen Generation von 1890 doch schließlich weniger als am reellen, das ist am materiellen Dienst der Brüder. Dieser aber wird nicht mit den zwei dargestellten franziskanischen Stimmungen der Leidensverklärung und der pantheistischen Liebe zu allen Kreaturen gemacht, sondern mit handwerksmäßiger Benützung der Mittel des praktischen Verstandes. Wer helfen will, muß Rationalist werden, weil Helfen eine rationelle Tätigkeit ist. Das ist es, weshalb wir uns von der franziskanischen Geisteswelt zurückziehen mußten. Es war aber doch gut, daß wir vorher durch sie berührt wurden, denn es gehen viele Wege von Assisi ins Leben, deren einer der Weg des einfachen irdischen Arbeitens an der Organisation des wirtschaftlichen Lebens ist. Die Frage ist nur, wieweit sich die Nachwirkung des Franziskanergeistes mit der rationellen Arbeit verträgt. Das ist eine ganz individuelle Angelegenheit. Die Stimmung kann tragend und stärkend wirken, solange sie nur Stimmung bleiben darf und nicht zum Arbeitsprinzip an sich wird. Sobald sie sich über diese Grenze hinauswagt, wird sie zur Verwirrung, denn dann tötet sie die Einsicht in die natürlichen Vorbedingungen der menschlichen Existenz und des menschlichen Fortschrittes. Der Geist des Franziskanismus kann nur Musik sein, niemals aber die Strategie und Taktik bei dem Kampfe gegen Mangel und Unbildung ersetzen. Die Basis der Arbeit ist die Einsicht in die Entstehung menschlicher Güter und Werte durch Arbeit und Streit, aber ein Kunstbau der Humanität entsteht auf dieser Basis nur durch einen gewissen Zusatz von irrationaler Güte, die durch Glauben gewonnen wird. Diesen Zusatz suchen wir in Assisi, oder wenn wir diese Zwischenstation nicht machen wollen, am See von Genezaret.

3

Assisi, 1. April 1906

Heute ist Sonntag Judica, der Sonntag, an dem man in den Kirchen die Worte liest: Richte mich, Herr, und führe meine Sache wider das unheilige Volk! Das ist ein Wort für die Erinnerung an den armen heiligen Franz. Er ist in die Hände des unheiligen Volkes geraten und sie haben aus ihm einesteils einen Kirchenheiligen gemacht und andernteils ein Stück ästhetischer Erbauung. Die Italiener dienen seinen Gebeinen und die Engländerinnen bewundern die Zartheit seiner schönen Seele. Die Kleinheit der ersten Anfänge mit ihrem fast wilden moralischen Ernst liegt unendlich weit hinter der Gegenwart von Assisi. Gestern habe ich die Zelle, den Strick, die Sterbestelle des h. Franz gesehen. Der Eindruck ist ebenso peinlich, wie wenn man in Jerusalem oder Bethlehem in die heiligen Grüfte hinabsteigt. Daß hier die Reliquien echt sind, macht dabei wenig aus. Was liegt uns an den Küssen, die auf die Glasscheibe gedrückt werden, hinter der der Strick des guten armen Nachfolgers Jesu zu sehen ist? Lasset die Toten ihren Toten begraben! Das, was uns beschäftigt, ist der Versuch, aus den Ueberlieferungen der Vergangenheit ein lebendiges Bild des einstigen Franziskus herauszufinden. Es ist dies hier so leicht gemacht als irgendwo in der Welt, denn das nette Hotel Subasio hat eine Bibliothek mit allem wesentlichen Material. Und da es draußen zwar hellen Sonnenschein, aber noch immer nur etwa 6° Wärme gibt, so bleibt Zeit genug für dieses litterarische Sanktuarium. Dort ist für lesende Menschen die beste Grabkammer des Helden von Assisi. Und wie mag er nur gewesen sein? Wem von den uns ver-

trauteren Gestalten mag er in der Ferne seines dreizehnten Jahrhunderts geglichen haben? Alle Vergleiche sind bei solcher historischen Entfernung von vorn herein schwach, aber ich muß doch bald an Pestalozzi denken, dessen liebende Seele so unendlich viel größer war als sein technisches Können, bald an Bodelschwingh, der alle Welt mit Du anredet und den Ton der altfranziskanischen Brüderlichkeit mit Güte und selbst Poesie umkleidet, bald an General Booth, der mit Bettlern und Magdalenen eine Welt für Christus zu erobern unternommen hat und der in seiner wandernden Unruhe einen wesentlichen Zug des Franziskus zur Anschauung bringt. Man nehme diese drei Gestalten, gieße sie in eine zusammen, stelle sich dabei den schwachen, gebrechlichen Körper eines zeitig sterbenden Menschen vor, dränge die Seelenkämpfe, Freuden und Erlebnisse dieser Drei auf kurze zwanzig Jahre zusammen, und dann sehe man sich das umbrische Land an, den Berg Subasio, die Bettler von heute, die Hütten an diesen Gesteinen, und dann vergegenwärtige man sich den Papst Innocenz III. und sein Zeitalter und denke an den Beginn der italienischen Handelskultur aus grenzenloser Verwilderung heraus und nehme etwas Erinnerung der heiligen Elisabeth, der Wartburg und der Marburger Elisabethenkirche hinzu, so fängt Assisi an, geistig fruchtbar zu werden und die Wände der Kathedrale des Bruder Elias werden zu Zeugen der Kraft und der Tötung eines der wunderbarsten und besten Geister, in denen die Macht Jesu zitternd weiterzuleben versucht hat. Er war kein Gelehrter und nicht klug wie die Kinder der Welt, ein Narr und ein Hilfloser; aber in seiner Schwäche war er der reinste Ausdruck der Seele, die sich vor dem Mammonismus der neuen Zeit fürchtet. Sein ganzes Dasein ist eine Angst vor dem beginnenden Egoismus unserer neuen Welt, und wem dieser Egoismus unerträglich scheint, der flüchtet zu ihm und setzt sich drunten in der Ebene vor Assisi an die Portiunkula und sieht den zerquälten Jüngling vor dem Priester, der das Evangelium liest: ihr sollt keinen Beutel tragen und kein Geld in euern Taschen haben! Es ist, menschlich gesprochen, viel Reaktion in Franziskus. Er stemmt sich im Namen Jesu gegen den Fortschritt der herzlosen Kultur und enthüllt dabei ein Herz, wie es wunderlicher, weicher und jungfräulicher kaum je in einem schaffenden Manne von weltgeschichtlicher Wirkung gewesen ist. Das ist die Stelle seines Wesens, wo wir an Zinzendorf denken müssen, um ihn ganz zu fassen, nicht an den Aristokraten, der auch in Zinzendorf war, sondern an den Bruder der mährischen Brüder mit der Innigkeit einer teils natürlichen, teils künstlichen Einfalt, die ihm Gesänge in den Mund gibt, durch deren leise schlichte Wärme sich alle Härten der Welt in dankbares Wohlgefallen auflösen. Franziskus war ein Poet, nicht weil er Verse gemacht hat, sondern weil er mit der ganzen Welt als Kind verkehren konnte und die Gabe besaß, dieses auf kindliche Weise auszusprechen. Ein fröhlicher Reformator, der die Kirche erneuern will, die er in ihrer historischen Härte kaum kennt, und der von ihr in den Sarg des Heiligendienstes gelegt wurde. Wenn es Jesus nicht gelungen ist, das Kirchentum von seinem Werke fernzuhalten, wie sollte es dem armen Franz gelingen? Siehe, wie sie dort die Messe lesen und die Liturgie singen, ihn zu ehren! Sie singen gut, aber es ist nicht der Gesang, wie Franz ihn anstimmte, als er singend sterben wollte, es ist cantus firmus, Kirchenmelodie, Liturgie, geistliches Exerzitium, fromme Methode, Photographie der Heiligkeit ohne Lebendigkeit.

Und während des Gesanges geht ein internationales Volk, zu dem auch ich in diesem Falle gehöre, an den starkfarbigen Bildern vorüber, in denen die Erlebnisse des heiligen Franziskus zu Gegenständen des künstlerischen Wohlgefallens geworden sind. Die Macht des Gewissens schläft, wenn man den Prediger der Armut als Gegenstand der Kunst von Giotto wiederfindet. Es ist nur die schöne Seele übrig geblieben. Ganz verborgen nur weht es durch die dunklen Hallen, die soviel Geld gekostet haben, und durch die soviel reiche Leute pilgern: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Franziskus sitzt irgendwo in der Ecke, wie er in Rom in der alten Peterskirche sich in eine Ecke drückte, damit Gott ihm den rechten Weg zeige. Dort betet er unsichtbar, daß der Geist der Bergpredigt Jesu in der Welt nicht ganz untergehe. Wer aber kann ihn sehen und hören? Er ist schon so lange gestorben — und wir alle sind so anders geworden, als er war.

Friedrich Naumann

Von der Hexe, die eine Heilige war

Vergl. Nr. 10 bis 12

5. Der Herrgottsnarr

Gisela: Ich bedank mich schön für das Tragen.

Förster: Wenn es nur der rechte Griff war, Gräfin Gisela.

Gisela: Gewiß, es war der rechte Griff . . .

Förster: Hat lang genug gedauert, bis ich den gelernt hab.

Gisela: Habt ihr noch ein wenig Zeit, Förster, oder müßt ihr in den Löwen? Ich möchte euch Etwas fragen.

Förster: Hab wohl Zeit, muß auch nicht in den Löwen, wenngleich der Löwe auch sein Gutes hat. Man raucht so seine Pfeif, die Wirtin hat nichts dawider, wenn der Feldmann mit hereinkommt, das Mühlwerk, das mein Weib mit sich herum trägt, hör ich nimmer klappern.

Gisela: Den Feldmann könnt ihr wohl mit herauf bringen. Setzt euch doch.

Förster: Ich weiß, was gegen die schuldige Achtung geht. Ob zwar der Feldmann ein Ausbund von Hund ist, der sich da Nichts zu Schulden kommen ließ . . .

Gisela: Ich möchte den Ausbund von Hund gern einmal sehen. Das muß einer sein! Wie der Herr, so sein Hund!

Förster: Ach halt so Wörtlein. Wenn mein Weib wollt einmal so ein Wörtlein in den Mund nehmen! Das wär ein Leben! Wüßte nicht, was ich auf der Herrgottswelt noch wünschen möcht! Seit ihr da seid, Gräfin Gisela.

Gisela: Förster, einen Kavalier hat der Junggraf an euch.

Förster: An mir! An so einem groben Waldmenschen! Ich hätt eben auch gern Kinder gehabt, wie andere Leut, so Flachsköpf umeinander, sieben wären mir noch zu wenig gewesen, alleweil hätt sollen eins in der Wiegen liegen!

Gisela: Darum habt ihr mich auch so sanft getragen, wie eins von den Kleinen, die noch in der Wiegen liegen. Die sind die Liebsten, die Kleinen, mit den Augen so blau, so frisch noch vom Kinderbrünnlein. Förster, das gehört auch zu meinem Hexenjammer, daß mir Niemand so ein liebes Kind in den Arm geben will! Wie ich noch klein war, riefen die Mütter ihre Kindlein von mir hinweg — und gar in eine Wiege sehen! Nur die nicht hineingucken lassen mit ihren blauen Hexenaugen, sonst wird das Kind krank, hört ich die Weiber hinter mir sagen.

Förster: Ach zu eurem Hexenjammer gehört Viel! Wenn ihr davon anfangen wollt, so müßt ich eben doch einmal nach dem Löwen sehen.

Gisela: Ich rede nicht davon, nein. Wenn es mir möglich ist. Ach ich wollte euch ja Etwas fragen. —

Förster: Ists ein langer Jammer oder ein kurzer? Ein kurzer, wenn es einen gäb, wär mir schier lieber, als so der Gang nach dem Löwen — durch den Regen, die schwätzen dort immer das Gleiche.

Gisela: Es wird ein ganz kurzer Jammer nur. Mir träumte, ich sei wieder . . . Gräfin.

Förster: Das seid ihr doch immer noch?

Gisela: Förster, ihr vergeßt, von wo ich hieher gekommen bin. Von dem Gewölb, unter dem Schloß Brauneck.

Förster: Eine halbe Nacht seid ihr dort gewesen!

Gisela: Wer dort hineingegangen ist und hätt auch vorher ein Grafenkrönlein auf dem Kopfe gehabt, wenn er herauskommt, hat er es wohl nicht mehr. Es fiel in den Schmutz . . . ich möchte mich nicht mehr darnach bücken.

Förster: Seid ihr aber stolz, Gräfin Gisela.

Gisela: Ach ich bin wohl stolz und hab gar keinen

Grund dazu! Worauf könnten so Hexen mit Brandwunden denn stolz sein. — Nein, Förster, noch nicht in den Löwen . . . ist gleich vorbei . . . Mir wars, ich sei Gräfin und nun wollte ich gern den Armen etwas geben und sie wollten es doch nicht von der Hexe nehmen. Da gab mir ein Engel einen Laib Brot und sagte: Gib es denen, es ist das ewige Brot. Da stand ich an der Schloßpforte und viele arme und gebückte Weiblein gingen vorbei, ich bot ihnen mein Brot an, ach sie schüttelten den Kopf, ich bat: ach nehmt es doch, ich geb es euch so gerne. Da kam ein Weib vorbei, so hungrig, wie die aussah, die griff mit einem scheuen Blick nach meinem Laib und verbarg ihn unter ihrem Schurz.

Förster: Das Traumweib da ist aus dem Fränkischen gewesen, die stecken Alles unter ihren Schurz.

Gisela: Und dann war es seltsam! Ich hatte wieder einen Laib in der Hand und so oft ich auch hergab, immer wieder wuchs mir das Brot in der Hand. Und wie viele zogen da an mir vorbei! Alle nahmen, keine dankte, wie war ich so glücklich! Könnt es denn Etwas geben, wie das ewige Brot, Förster?

Förster: Ja was könnt das wohl sein? — das ewige Brot? Könnts so Etwas geben? Vielleicht. Will doch den Junggrafen fragen . . . Wird wohl heute Nacht herüber reiten.

Gisela: Es regnet so, so schön regnet es! Hört ihrs wie die Tropfen auf den Lindenblättern aufschlagen, als gingen Kinderfüßchen darüber. Und die Rinne da, man sollte sie kaum kennen, die hat ein Bächlein, so plätschert sie! Nun kommt auch ein Bächlein zu mir. Ich liebe sie so die Bächlein. Förster, mit der Rinne habe ich beinah gestritten.

Förster: Mit der Rinne?

Gisela: Die tropfte. Und da fallen wohl die Tropfen auf ein Vordach. Und das hört ich und konnte nicht schlafen. Dann manchmal tropfte sie nicht und beinah schlief ich ein und dann fing sie wieder an. Förster, ihr geht im Wald herum und kommt abends müde heim, da wißt ihr nicht wie das ist — so auf Rinnen hören. Und Schloß Schweigen ist ja das herrlichste Schloß der Welt, ich möchte gar nirgends lieber sein, eine Linde rauscht mir, von den Waldbergen kommt süße Regenluft, eine Rinne tropft mir . . .

Förster: Mit der hattet ihr ja Streit.

Gisela: Ja, ich dachte, es wäre wirklich das liebste Schloß der Welt. Nur die Rinne wär ein Fehler . . . es könnt eben Nichts vollkommen sein . . .

Förster: Wüßt noch einen . . .

Gisela: Da horchte ich auf die Rinne, ob die mich wohl nur weckte, weil sie mir Etwas sagen wollte. Da erzählte die mir eine Geschichte von Tropfen, Tropfen, einem Schifflein, einem Rinnsal, Strom und Meer.

Förster: Kenn sie auch, will aber doch nach der Rinne sehen . . . Ja und sonst hätts keinen Fehler mehr, das Gespensterschloß? Fräulein Gisela, das mit den Gespenstern, da ist auch ein Vorteil dabei. Ihr fürchtet euch nicht, ich fürcht mich nicht, das Kind hats Fürchten auch schon bald verlernt. Aber mein Weib traut sich nicht im Finstern all die Gäng herauf. Tät sonst schon lang horchen da außen und nachher Redensarten machen . . . das Schlarrmaul!

Gisela: Förster!

Förster: Weiß wohl, Gräfin Gisela, sollt nicht so Sachen sagen. Kommt davon, wenn man einen Waldmenschen in die Stube zum Fräulein hereinläßt. Wird ihm zu wohl dem Esel, geht aufs Eis und bricht das Bein.

Gisela: Das nächstemal müßt ihr den Feldmann mit bringen.

Förster: Wär dem auch zu wohl, dem alten Vieh! Wollt euch angucken, der sieht gleich, wo was zu sehen ist. Und Vorderpfoten herauf, Maul aufreißen und lachen! Und ein Flecken wär auf der gelben Decke.

Gisela: Der Feldmann! Ich muß den sehen; und lachen kann er auch! Dort auf der Matte kann er liegen, oder lacht er da nicht?

Förster: Lächern kanns ihn schon. Wißt ihr, so die Lefzen über die hinteren Zähne hinauf ziehen. Zum Lachen reißt er gleich das ganze Maul auf.

Gisela: Dann wollen wir ihn einmal lächeln lassen, den Feldmann. Gibt es da Dinge in dem Schloß Schweigen! Erzählt das doch dem Junggrafen.

Förster: Weiß der schon lang, sagt jedesmal: Komm, lach auch Feldmann . . . nicht wie die im Löwen. Und der Feldmann tuts.

Gisela: Im Löwen, da verstehen sie wohl den Feldmann nicht so, aber der Junggraf der versteht ihn.

Förster: Dem hängt eben auch so Narrenwerk herunter! Hat der alt Graf mit dem schon Nöten gehabt, mit dem seinem Narrenwerk. Von Kind auf hat ers getrieben. Schläg soll er bekommen haben, mehr als genug. Der Herr Hofprediger soll ihn einmal aus der Kinderlehre gejagt haben. In Straßburg hätten die gelehrten Herren gesagt, der Junggraf könnt seinem Kopf nach zu allen Ehren kommen, die sie zu vergeben hätten, wenn er nicht so viel Allotria, sagten sie, betreiben wollte. Wie sie auch sagten, Narrenwerk haben sie gemeint.

Gisela: Ich kenn sein Narrenwerk! Fremde Hexen, die er nie gesehen hat und die sich an ihn kletten könnten und ihm sein ganzes Leben verderben, aus Gewölben tragen.

Förster (schlägt sich auf den Schenkel): Von seines Vaters Gericht hinweg! Nach vier Stunden schon, durch den Erdboden durch! War sein feinster Streich! Kaum seid ihr in dem Gewölb, so reitet er herüber. Mich hat er schwören lassen, daß ich Nichts verrate, ist mir nicht leicht angekommen! Hinter meines Herren Rücken! Dreht mir mit drei Worten und eurem Hexenjammer das Herz im Leib herum . . . die Stuben angesehen, Alles befohlen, wies gemacht würd, Nichts vergessen — nicht daß das Bett gleich aufgeschichtet würd, daß ein Rosenstrauß aufs Tischlein käme, ein Imbiß bereit, fort hinüber die zwei Stund, sein Pferd strauchelt unter ihm, lahmt, daß er eine halbe Stunde verlieren muß und wieder hier mit euch in derselben Nacht und vor Morgen wieder zurück. Wundert mich nur eins, stark wundert michs, daß der alte Graf es nicht gleich gewußt hat, wer euch fortgebracht.

Gisela: Eine halbe Stunde kam er zu spät. Es geht Viel in eine halbe Stunde.

Förster: Da geht Viel hinein! Was da Jammer hineingeht, und ein Leiden hineingeht, das hat man in den Wochen jetzt gesehen.

Gisela: Es war auch gut so. Er kam doch.

Förster: Das konnt er nicht wissen, was ihr da ausgestanden habt, in seinem festen Arm.

Gisela: Darf es auch nicht wissen, nie, Förster — Nie. Er sah es ja nicht. Ich schlug seinen Mantel um mich, die Laterne fiel um, er sah nur die roten Streifen —. Er soll auch noch nicht herein kommen. Gebt mir das Spieglein — Ach da ist noch eine Schrift . . .

Förster: So an den Schläfen —. Das schöne Lächeln.

Gisela: Ich werde doch auch können, was euer Feldmann kann . . .

Förster: Aber lachen! Das brächt der jung Herr fertig! Und wenn ihr an einem Hexenjammer wäret, er brächt es fertig.

Gisela: Glaubt ihr das Förster! Ich möcht ihn wohl sehr gerne sehen. Ach so gerne!

Förster: Kann nicht sein, Gräfin Gisela. Kommt schon noch! Kommt Alles mit der Zeit, wenn man weiß, wohin der Weg mit euch geht . . .

Gisela: Frau Trost meint, leben würd ich wieder —.

Förster: Das wär! Das wär!

Gisela: Ihr glaubt es noch nicht? Von Gehen, daß ich wieder gehen könnte, sagt sie aber Nichts.

Förster: Von Gehen Nichts. Ist das ein Jammer, ein Hexenjammer!

Gisela: Nein das ist keiner, noch lange keiner, es gehen viel arme Menschen an Krücken —.

Förster: Ihr an Krücken?

Gisela: Gefällt mir auch nicht, Förster, ich wüßte Nichts, was mich schwerer ankäm! So wie ich eben bin, stolz, wißt

ihr stolz. Aber man könnte doch selbst zu einem Glase Wasser kommen, nicht andere um Alles plagen müssen. Vielleicht auch im Schloßhof herumklappern. Kommt man Treppen herunter mit Krücken?

Förster: Ich trag euch die Treppen.

Gisela: Ich dank euch! Macht das Viel aus, wenn ihr mich bis zur Brustwehr tragt?

Förster: Ich trüg euch bis nach Rom, wenns sein müßt und meine Alte mir nicht nachkäm! Warum denn nicht!

Gisela: Nur bis zur Brustwehr. Da könnte ich mit der Hand in Lindenzweige greifen, da wüchse ein feines Gräslein zwischen den Ritzen des grauen Steinwerks, da säh ich hinüber zu den Waldbergen. Vielleicht könnte ich ein rotes Felsennelklein erhaschen, wenn nicht, so freute ich mich doch daran. Ich brauche keine klappernden Krücken, so glücklich wär ich, bin ich. Das Schloß Schweigen, altes graues Geisterschloß ... Oder brauch ich doch Krücken! Könnt ich damit zur Nachbarin und ihrem kranken Kind kommen?

Förster: Nein, Fräulein Gisela, das ist gegen die Instruktion, die ich von dem Jung Herren empfangen hab: Niemand sehen lassen was er da für ...

Gisela: Eine arme Hexe hat. Also brauch ich keine Krücken. Ich betrübe mich nicht mehr damit. Ach wißt ihr nicht noch eine Geschichte von so Narrenwerk und dem Junggrafen. Einmal habe ich es ja gehört. In der Nacht der Schrecken!

Förster: Auch da noch Narrenwerk! Das macht ihm Keiner nach. Er wußte eben nicht, in welchen Leiden ihr waret.

Gisela: O doch. Zuerst nicht. Da preßte ich noch die Lippen zusammen ... Nichts merken lassen ... ich schämte mich so. An dem verbrannten Fuß, an dem Gewölbe, an den Streifen an meinen Händen. Nur die hat er gesehen. Ach und da fing das Narrenwerk an. Wie die Gespenster flogen wir dahin. Und er immer seine Lippen an meinem Kopf und so Worte, so Narrenworte. Wie die Streifen wieder heil würden, daß man sie gar nicht sähe und wie es Perlenarmbänder gäbe und wie die Damen an des Kaisers Hof in Wien sich rote Streifen an die Hände malen ließen, weil es so Mode würde, wenn sie mich sähen. Und ich müßte keine Angst haben, es gehe jetzt nicht gleich nach Wien, nur nach einem Schloß Schweigen, wo kein Mensch hinkomme, oder je hingekommen wäre, weil es hundert Geister dort gäbe. Mir täten sie aber Nichts, denn es sei ein älterer Kavalier dort, der sich als Förster verkleide, und der würde mich vor allen Geistern beschützen.

Förster: So! hat er das gesagt: Kavalier! Ja der weiß Narrenwort!

Gisela: Dann wurde er still, dachte vielleicht, er dürfte nicht mehr mit mir reden, weil ich keine Antwort gab. Ach! Dann habe ich ihn betrübt ... Wie ich die Stimme nicht mehr hörte und nur den festen Arm um meinen verbrannten Rücken fühlte, und das Dahinrasen und das Stoßen von den Hufen des Pferdes durch meinen Leib hindurch ..., Förster wenn man an Schmerz sterben könnte, so wär ich gestorben.

Förster: Um ein Haar wärs so gegangen.

Gisela: Und ich hörte die Stimme nicht mehr, da wirbelte mir der Kopf von dem Dahinfliegen, da meint ich, ich sei wieder in dem Gewölb und da sei diesmal kein Weib, sondern ein Mann an mir und stieße mich auf eine Leiter, solche Dinge, die sie in der schrecklichen Kammer dort haben.

Förster: O du Hexenjammer!

Gisela: Schon vorbei. Ach sagte ich, bist du nicht der schöne Jüngling Tod. Der wollte mich unter die Sterne bringen, warum stößt mich der Henker denn immer wieder auf die Leiter? Da hielt er das Pferd an, da fiel der Mond in sein Gesicht —, da war es wieder der schöne Jüngling Tod, und Mond, und süße Waldeslüfte. Da sah ich auch, daß ich ihn betrübt hatte: Ach verzeih schöner Jüngling Tod; rede doch mit mir, nur ein Wörtlein! Daß ich dich kenne und dich nicht mehr betrübe. Da war mirs als weinte irgendwo ein Kind ... ein Knabe, ganz hell weinte der ... jemand sprach von krähenden Hähnen. Jemand sollte mir Wasser holen. Das ist eine Pein! Um einen Tropfen Wasser ... Man gibt den Hexen nicht gern Wasser ... Lieber verschütten ... Laßt sie jetzt noch liegen ... Der, dem sie gehört, wird sie sich schon holen — das war wohl der Knappe, der das sagte. Wer war es denn, der so weinte!

Förster: Der Junggraf wars. So hat der geweint da unter dem Lindenbaum, wie er euch hat schreien hören.

Gisela: Ich schreie nie mehr. Warum war ich so ungeduldig! Dann gab mir der Knappe doch das Wasser ...

Förster: Und ihr hättet gesagt: Das hast du dem Herrn Jesus getan. Der ritt jetzt um die Welt für euch, in Stücke hauen ließ er sich für euch. Und wenn die eine Hexe ist, will ich mit der in die Hölle fahren, wo die hinkommt, dorthin! Wär aber ein viel zu guter Platz für ihn, meint er.

Gisela: Und dann ritten wir wieder und wieder die Lippen an meinem Kopf und leise Worte ... Narrenworte. Er sei nicht der schöne Jüngling Tod, aber der ritte hinter ihm, ich solle nur keine Angst haben. Wenn es durchaus der Jüngling Tod sein müsse — der ritte hinten ... er höre die Hufen seines Pferdes hinten aufschlagen. Und wie leid es ihm wäre, daß er nur ein närrischer Grafensohn sei, denn mit dem Jüngling Tod wäre ein feineres Reiten. Der hätte keinen harten Arm, einen weichen Flügel hätte der, und keinen immer heruntergleitenden Mantel, einen dunkeln weichen Schleier, da hüllte er mich darin ein und flöge mit mir über alle Feldwege und stolprige Baumwurzeln hinweg, hinauf durch die weißen Nachtnebel zu goldenen Sternen, in Christi Garten hinein, mitten hinein, wo es am schönsten ist, und legte mich in ein Bett von roten Rosenblättern und meinen armen Kopf auf ein Kissen von weißen Rosen, und in jeder Rose sei immer ein Perlentröpfchen. Und darüber neigten sich Hollunderzweige voll mit Blüten und da säßen Nachtigallen darauf und sängen die schönsten Lieder der Welt. Und in allen Liedern käme Etwas vor von Mägdlein mit goldenen Haaren, die noch lächeln könnten und verzeih! sagen, wenn sie wilde Männer auf Leitern stießen. Und von Mägdlein, die auf hartem Schragen lägen, schneeweiß und so vertrauende Hände ausstrecken nach Söhnen von Mördern, die da herein kämen. Und nicht einen Augenblick denken, die kämen um sich an ihrem Jammer zu weiden. Gleich wüßten die Paradiesesmägdlein, daß der Sohn des Mörders komme, um sie zu retten. Und nicht weinen würden die Mägdlein und nicht jammern und sich fürchten, und das sängen Alles die Nachtigallen ...

Ach und noch viel mehr! Kein Wort hab ich vergessen, keines. Förster, versprecht mir, wenn ich tot bin, so sagt ihm, ich hätte keines vergessen. Und jedes Wort hielte ich in meinem Herzen wie seine Paradiesesrosen die Perlentröpfchen. Und dann ging es weiter von Mördern und Kinderquälern und die müßten nicht in die Hölle hinunter. O nein! Auf wilden Pferden müßten die reiten, auf Feldwegen, über Baumwurzeln reiten bis zum jüngsten Tag. Aber nicht so stolz wie wir, ein ganz Schlimmer hielte die in einem feurigen Arm. Und wenn es vergessen würde, daß da Steine wären, worauf die Hufe auch einmal ausgleiten könnten, so wolle er es dem ganz Schlimmen schon sagen ... Nein, es geschähe auch denen Nichts! Vielleicht habe ich gerufen: Nicht weh tun: keinen feurigen Arm denen — denn so ein feuriger Arm, ach das wußte ich, wie das sei. Nein ... auch die nicht, weil ich für sie gebeten hätte, so kämen sie los und kämen alle in ein frisches Bett. Zwar nicht auf Rosenblättern, denn Christi Garten wäre Nichts für die, aber doch ein weißes Bett. Und der Jüngling Tod sei nicht nachgekommen, so schnell seien wir geritten; der sitze gewiß bald auf der Linde dort und singe mir Lieder ... wieder von Mägdlein, und wenn er am allerschönsten Lied sei, so schlafe ich darüber ein. Niemand könne einen so schön in Schlaf singen wie der Jüngling Tod. Und mir sänge er die schönsten Lieder, alle von Christi Garten!

Da hatte er mich schon auf dies Bett gelegt hier. Und nun müsse er gehen, weil ich schlafen sollte und ganz still liegen und auf die schönen Lieder horchen, und wenn ich noch mit Christi Garten, — der sei mir doch sicher, — warten wolle, bis er wieder käme, so wäre es das Schönste, was ich tun

könnte — weil es das Schwerste sei. Und die schweren Dinge, da sei immer am meisten Ehr dabei; und das wäre, was sich für eine Hohenstaufenenkelin geziemte. Und es gehöre mir das Schloß mit Allem, was darin sei, dem Kavalier, der sich als Förster verkleide und in einer Friesjacke herumlaufe, mit den Geistern, und mit Allem könnte ich tun, was ich wollte. Ach und nun warte ich immer noch! Und wenn ich zu krank war, ihn zu sehen, nun bin ichs nicht mehr.

Förster: Kann nicht sein ... Bin dem alten Grafen auch Etwas schuldig ...

Gisela: Was würd ich dem Grafen damit antun?

Förster: Gräfin Gisela, ich erzähl euch noch eine Geschichte von so Narrenwerk.

Gisela: Förster ich dank euch, ist das schön, schier so schön wie im Löwen, wenn jetzt noch der Feldmann dabei wär!

Förster: Kommt morgen mit ... soll euch auch sehen! Der Leibjäger hat mir die Geschichte erzählt, da bei der Treibjagd, wo der Herzog dabei war. Da habe der Junggraf in Straßburg Schulden gemacht — so gar viel sei es gerade nicht gewesen, aber es habe den alten Herrn gewurmt, daß es nicht Kavaliersschulden waren, sondern wieder Narrenschulden. So sei denn der Graf nach Straßburg geritten, mit dem Leibjäger und noch zwei Andern, denn sie hätten Geld bei sich gehabt. Und in Straßburg habe der alt Herr dem Jungen den Kopf gewaschen, man hätt nicht zu horchen brauchen, man hätts auch so gehört. Der junge Herr habe nicht einmal viel gesagt — recht degenmäßig sei er gewesen. Zuletzt habe es schier Krach gegeben ... nur der alte Herr! Da habe der junge Herr auf einmal wieder angefangen und gesagt ... Du brauchst mich gar nicht zu verhalten, ich bringe mich schon selber durch. Der alt Herr: Mit was denn? Mit was! Mit Narrenwerk! Das kannst du, und sonst nichts ... Du mit deinem ewig hungrigen Leib, keinen Tag bringst du dich durch! — Ich kann singen: Vater. — Dann geh und sing vor der Leute Häuser und sieh, ob die dir ein Stüberlein hinauswerfen.

Der Jung-Herr fliegt zur Kammer hinaus — halb mit Willen — halb hat der alt Herr geholfen und geht fort. Und der alt Herr im höchsten Zorn zu den Professores und will hören, was die über seinen Sohn sagen. Der Jungherr zu einem Freund, der ein armer Gottesgelehrter gewesen sei und ein altes, verschlissenes, graues Habit gehabt habe, — das angezogen, eine alte Pudelmütze über den Kopf, das Gesicht mit Ruß verschmiert, die eine Schulter hoch mit Werg verstopft wie einen Buckel, und über sein eines Auge ein schwarzes Flecklein gehängt an einem Bändlein, als ob er einäugig sei. Dann nimmt er seine Laute und geht fort, kein Mensch hätt ihn mehr gekannt. Sein Freund hinter ihm drein, trägt er ein Beutelein und der Jungherr singt. Und wenn der singt, dem gäb mein Weib etwas, wenn er ihr singen wollt.

Gisela: Ich kann auch singen, Förster, schön kann ich singen ... ich sing auch noch einmal ein Lied ...

Förster: Zuletzt seien sie an das große Gasthaus gekommen, wo die vornehmen Herren und auch der alte Graf gerade bei Tisch saßen. Da habe der junge Herr unten angefangen — der Leibjäger stand hinter des Grafen Stuhl —, zu singen: Es steht ein Baum im Odenwald, ... da sei dem alten Herren eine Lohe übers Gesicht geschlagen, daß es dem Leibjäger Angst geworden sei —. Und einer der andern Herren aufgestanden und gesagt ... Da singt aber einer — so hab ich noch nichts gehört. Da fragen die Andern, wer ists denn? Der alt Herr rührt sich nicht. Da ruft der: Ein einäugiger Bettelmann, ein gar so schreckhafter Mensch, die edlen Frauen sollten nicht hinausschauen! — Darauf alle Damen ans Fenster und die Herren und der alt Herr auch, denn der war wieder vergnügt. Und unten so ein Gesang und sonst Stille. Und wie es zuletzt kommt — „da fällt der Schnee so kalt, so kalt, das Herz es mir zerreißt“ — da laufen dem alten Herren die Tränen herunter, er langt in seinen Beutel und wirft dem Bettler eine Golddublon hinunter. Der macht einen Diener, bückt sich nach dem Goldstück und drückt es sich ans Herz und will davon gehen. Da werfen auch die Andern Geld hinunter und die Frauen und die Fräulein wollen auch ein Lied. Da sang er denen das Lied von den zwei gefangenen Soldaten —. Sie wurden gefangen geführet ... keine Trommel ward um sie gerühret ... im ganzen römischen Reich ... Und wie er zu dem Vers kam — wo es heißt ... du liebster Herzgefangener mein! da haben die Frauen ihre Ringe losgemacht und Haarpfeile heraus und haben sie heruntergeworfen. Der Einaug bückt sich nach Nichts, läßt Alles liegen, nur das Goldstück von unserem Herrn hat er genommen. Der arme Freund hat Alles zusammengelesen. Der Einaug macht noch eine Reverenz, daß wieder dem Grafen eine Lohe übers Gesicht schlägt und geht hinaus zum Hofe, der Andere mit dem dicken Beutel hintendrein. Da ging der Graf in seine Stube und bald kommt auch der Junge die Treppe herauf geflogen, wie er das so macht — so in drei Sätzen — wieder schön angetan.

Gisela: Ach kein Mensch kann so Treppen herauf kommen, daß man es gleich weiß: Nun kommt das Leben, die Freude kommt, das schöne Lachen kommt. Man kann auch anders die Treppen herauf kommen!

Förster: Der Jungherr sagt: Vater, du hast Recht gehabt ... ich hab Hunger, ich habe mich nicht durchbringen können, laß schnell Essen kommen. So, sagt der alt Herr, hast dich nicht durchbringen können? Mit Musik nicht? Auch mit schönen Liedern nicht? Nein, sagt der Jungherr, nur das hab ich wiedergebracht und legt eine Golddublon auf den Tisch. Du hast heut gesagt: die letzte Rechnung, die war eine Golddublon, die schlüge dem Faß den Boden aus. Tat sie auch! „Vor Kurkosten vor des Barbiers Enkelklind, wegen einem krummen Fuß.“ Könnt nicht der Barbier auch eine Schwiegermutter haben und die einen Leibschaden oder eine Bas mit einem Kropf? und muß ich der Straßburger Spittelvogt sein, mit meinem schmalen Braunecker Geldbeutel? Das sähe er auch ein, meint der Jungherr, und deshalb hab er auch die Dublon wieder gebracht. Und das Andere! schreit der alte Graf ... Der Jungherr: Habs einstweilen versorgt ... auch die Ringlein, von den viel holden Frauen. Von denen studiert der Magister Renner noch ein Semester aufs Geistliche und die Stüber, und was so Sach war, die habe ich bei dem Manne liegen lassen, dessen Haus gestern Nacht abgebrannt ist. Du kannst sie dort holen lassen, Vater. Den Teufel will ich sie dort holen lassen, die Bettelgroschen, schreit der alt Herr, du Herrgottsnarr, du!

Gisela (leise): Du Herrgottsnarr, du!

In einem chinesischen Tempel

Eine halbe Stunde vor der ummauerten Stadt hinter den Ackerfeldern auf dem baumbepflanzten Hügel steht ein Tempel. Heute ist sein „Jahrestag“, der immer zugleich mit einem Markt und meist mit Theater vor dem Tempel verbunden ist. Es ist schon etwas spät am Nachmittag geworden, als ich mit meinem chinesischen Gelehrten und Gefährten, einem sympathischen Chemiker von der besten konfuzianischen Art, zu einem Spaziergang hinaus gehe. Schon kommen uns auf dem holprigen Pfad viele Frauen und Verkäufer entgegen, die zur Stadt zurückkehren. Je mehr wir uns dem Tempel nähern, um so häufiger die am Wege sitzenden Bettler, die den Vorübergehenden laut anschreien. Da oben dann die Reste des Marktes, Verkäufer von allen möglichen kleinen Gegenständen, von Eßwaren, Obst und Süßigkeiten, Zigaretten, Streichhölzern und dergleichen, um eine Matte auf der Erde hockend. An besonderen Tischen werden Packen Papier, gelbes und weißes, zu Opferzwecken verkauft. Das Volk ist überwiegend Landvolk; Karren und Esel halten am Wege und unter den Bäumen.

Wir gehen auf den Tempel zu. Auf den Türflügeln lesen wir die Worte: „Er verleiht Frieden dem Reich, Ruhe dem Volk. Er gibt mild wehenden Wind und Regen zur rechten Zeit.“ Wir treten ein in den Hof. — Die Anlage des chinesischen Tempels ist fast immer die gleiche. Ein ummauertes längliches Viereck, durchgängig nach Norden zu ge-

richtet, an dessen Hinterwand der Hauptkultusraum steht. Dann häufig noch kleinere Kultusräume an den Seiten oder — wie hier — in der Mitte. An die Seitenmauern angelehnt, sei es nach außen oder nach innen, die Wohnungen der Priester, die sich in Nichts von anderen ärmlichen Dorfhütten unterscheiden. Im geräumigen Tempelhof selbst meistens ein paar schöne alte Bäume, Lebensbäume oder die prächtige Gingko biloba, von der Goethe im west-östlichen Divan „geheimen Sinn zu kosten" gibt. Im übrigen schießt das Unkraut üppig in dem Hof empor. Heute streut der Wind hier und dort Asche darüber, die er aus den mächtigen steinernen Oefen im Hofe entführt hat, in denen jene Papiermengen als Opfer verbrannt werden.

Der mittlere Kultusraum ist hier dem Kaiser Wun gewidmet — bei jedem der etwa zwanzig Tempel in und um Kaumi herum ist es wieder anders. Jener Kaiser, der etwa vor 3000 Jahren gelebt hat, ist als ein ganz besonders vortrefflicher Regent bekannt. Eine aus buntbestrichenem Lehm gebildete Kolossalfigur, die den Herrscher darstellt auf dem Drachenstuhle sitzend, das Szepter steif in der Hand, ist drinnen aufgestellt.

Die überwiegende Menge der Tempel ist solchen historischen Persönlichkeiten gewidmet. Eines jeden Menschen Psyche wird ja nach dem Tode ein gewisser Kult dargebracht; denn die „Seele" lebt. Aber die Seele eines besonders hervorragenden Menschen ist zu einem Schen, ist „heilig", göttlich geworden. Sie ist über die räumlichen und zeitlichen Grenzen hinaus, durch welche die kleinen gewöhnlichen Geister gebunden werden; vor allem hat sie Macht bekommen und kann dementsprechend eingreifen und helfen. Im Tempel nun ist der Schen auch dem Auge sichtbar und nimmt die Huldigungen, Opfer und Gebete an.

In unserem Tempel — oder wenigstens heute — hat jedoch der kaiserliche Schen nicht solche Anziehungskraft wie die Schen, welche in dem dahinter liegenden Hauptkultusraum gegenwärtig sind. Während hier nur der Priester noch ganz allein sitzt, ist dort noch lebhaftes Treiben, dem auch wir uns zuwenden.

Die große Flügeltür steht offen. Nur durch sie und durch die papiernen Fenster daneben kommt Licht in den Raum. Die lange Hinterwand und die kurzen Seitenwände sind ganz dunkel. So entspricht es dem Typus des chinesischen Hauses. Aus dem Balkenwerk des Daches (Decken gibt es in keinem chinesischen Haus) ringeln sich die phantastischen Leiber mächtiger buntfarbiger Drachen hervor, ihre vorgestreckten Köpfe weisen auf den Mittelpunkt des Raumes. Da sitzt hinter gelbem Vorhang wieder eine überlebensgroße Lehmfigur, aber feiner gebildet und mit schimmernder Goldfarbe ganz überzogen: eine weibliche Figur, die alte (große) Mutter des Taischan. „Die alte Mutter des Taischan hat hier erhabene Wohnung genommen" verkündet eine Tafel über der Tür. — Der Taischan ist der in ganz China berühmte heilige Berg der Provinz Schantung. Er ist voll von Klöstern und Tempeln; und viele Prozessionen werden zur Frühlingszeit dahin gemacht. In alter Zeit besuchten ihn die Kaiser selbst, und noch heute kommt jährlich ein kaiserlicher Abgesandter, dort Opfer zu bringen. Ueber die „große Mutter" habe ich bisher noch nichts Näheres erfahren, als daß sie eine recht populäre Heilige ist, mindestens in Schantung.

Ganz überwiegend sind es Frauen, welche ich opfern sehe. Sie stecken Weihrauchkerzen in die bronzenen Urnen, legen ein Päckchen Süßigkeiten oder einfache Feldfrüchte auf den Opfertisch nieder, dazu einige Kupferstücke auf eine flache Schüssel, dann knieen sie nieder und erweisen dem Schen wiederholtes Kotou. Zum Kotou gehört, daß der Priester dabei an ein ehernes Gefäß schlägt, das einen schönen, glockenähnlichen Ton gibt; für diese Funktion bekommt er je zehn große Käsch (etwa $2^1/_2$ Pfg.). Dann geht der oder die Opfernde weiter und erweist dasselbe noch einer oder mehreren anderen kleineren Figuren, die neben der großen Mutter oder an den Seitenwänden ihren Platz haben. Es sind das untergeordnetere Helfer und Repräsentanten unsichtbarer Kräfte, denen man besonders in dörflichen Tempeln begegnet. Aber obwohl sie in der Beamtenrangordnung der unsichtbaren Welt nicht hoch stehen, so glühen doch gewöhnlich vor ihnen mehr Weihrauchstäbchen, und mehr Köpfe neigen sich vor ihnen zur Erde, als vor den Hauptpatronen des Tempels, deren Machtsphäre zwar eine sehr große, aber auch allgemeine ist. In jenen dagegen spiegelt sich das wider, was besondere Anliegen oder Nöte des Volkes sind. Da ist eine Spenderin von Kindern zumal von Knaben, deren Mangel in China von den Eltern ja noch ganz anders empfunden wird als bei uns. Eine andere weibliche Gestalt hat ein Auge in der Hand, nachgemachte Brillen und Spiegel sind ihr zu Füßen gelegt; von der ungewöhnlichen Menge der Augenkrankheiten bekomme ich ja täglich in unserem Hospital einen Eindruck. Da steht ein anderes Wesen — die Häßlichkeit der Lehmfiguren und der Auffassung ist oft greulich genug — das gegen die Blattern hilft, sie aber auch zu schicken vermag. Daneben ein Kerl, wenn man dem im Leben begegnete, würden ihn wohl die Meisten als ein „ganz heruntergekommenes Subjekt" bezeichnen, zerlumpt und voll häßlicher Geschwüre. Krücken von Papier hat ihm irgend ein Lahmer zu Füßen gelegt. Das Volk nennt ihm „den mit den zehn Gebrechen"; die Idee ist dabei, daß er eben gegen die Krankheiten hilft, welche er selbst an sich trägt. Auch eine Tierfigur sehe ich hier zum ersten Mal, einen Hund, in dem auch eine Art Schen steckt; von schlimmem Husten Gequälte empfehlen sich ihm.

Ich stehe mit meinem Lehrer etwas abseits; von Rauch und Menschen ist der Tempel voll. Es ist eine gewisse Selbstverleugnung meines Begleiters und Gefälligkeit gegen meine absonderlichen Wünsche, daß er sich mit mir unter diese Menge stellt. Der Gelehrte und Konfuzianer findet dieses Treiben eines gebildeten Mannes unwürdig, — womit freilich nicht gesagt ist, daß er nicht noch voll von Geschichten und Vorstellungen steckt, die keineswegs gereinigteren Begriffen entsprechen. Ich wollte zu gern von dem Priester auch einen Packen Papier kaufen, um damit zugleich ein bedrucktes beigelegtes Blatt in die Hand zu bekommen, dessen buddhistische oder taoistische Sprüche mich interessiert hätten. Aber das will mein Lehrer absolut nicht haben, so daß ich ihm zu Gefallen einstweilen davon absehen muß. „Ich will es Ihnen nachher sagen, wenn Sie wollen, was für törichtes Zeug sie darauf schreiben." —

Der alte Daosche (dies der Name der taoistischen Priester) macht ein seltsam pfiffig vergnügtes Gesicht, das in offenbarem Widerspruch zu den Andachtsübungen steht, die er leitet. Nicht ohne Humor erzählt er, daß ihm heute ein ganzer Beutel mit Geld vom Opfertische weg im Gedränge gestohlen sei; der große Teller voll Kupferstücke war also heute mindestens schon einmal voll gewesen. Während er mit mir spricht, ist seine Rechte heiter tätig, den Opfernden die zugehörige musikalische oder rhytmische Begleitung mit dem unablässig monoton klopfenden Stäbchen zu geben. Nachher machte er es sich etwas bequem; die dem taoistischen Priester eigene Kopfbedeckung und den entsprechenden Kittel abnehmend, meinte er lachend: so, nun bin ich kein Daosche mehr. An dem heute immer brennenden Lämpchen des Opfertisches steckte er sich dann ein Pfeifchen an; aber auch so, rauchend und schwätzend, setzte er sein religiöses Geschäft zwischendurch immer noch fort.

An der Türe entdeckten wir jetzt noch einen Zettel, auf dem er — dies gilt nach chinesischen Begriffen als ganz besonders ungebildet — sich selbst anpreist: „Hier der Daosche, der im Rezitieren der heiligen Bücher Numero 1 ist." Dieses Rezitieren ist in Wahrheit wohl in den meisten Tempeln zu jenem monotonen Klopfen zusammengeschrumpft, das nur etwa begleitet wird von dem ebenso monotonen Murmeln der Formel: da dse, da bé; gin ku, gin nan! Groß in Liebe, groß in Erbarmen; helfend in Elend, helfend in Not!

Diese an sich so innig klingenden Worte, die jedes Kind kennt, sind auch noch besonders auf rotem Papier an den Türpfosten angeheftet. Noch einige andere Inschriften des Tempels mögen dabei von Interesse sein:

„Das Rezitieren der heiligen Bücher fügt stets tausend Jahre des Lebens hinzu." — „Dem Verbrennen von Weihrauch und aufrichtig gemeintem Opfer werden hundert Söhne zur Folge". — „Abends (ertönt) die Pauke, morgens die Glocke." — „Die erhabene Wohnung der großen Mutter des Taischan ist die Versammlungsstätte zahlreicher

Genien."*) — „Das kostbare Schiff des Himmels (wörtlich: der neun Schichten!) hilft über der Not von unzähligen Menschen." — „Sein Ruhm (des Kaisers Wen) ist wie der des Höchsten."**)

Zu einem Tempeltag wie diesem, den wir hier miterleben, gehört eigentlich, daß eine der zahlreichen Theatertruppen vor dem Tempel ihre alten Stücke (etwa von jenem Kaiser Wen und anderen berühmten Persönlichkeiten der alten Zeit) aufführe. Die Theater haben ja in China noch eine sehr nahe religiöse Beziehung. Meistens spielen sie vor Tempeln. Es ist eben selbst eine Opfergabe. Das Versprechen, vor dem betreffenden Schen Theater spielen zu lassen, ist — natürlich nur bei Reicheren — ein sehr häufiges Gelübde. Die Bühne, welche ich kürzlich hier sah, trug in großen Buchstaben die Ueberschrift: Die Schen mögen mit Wohlgefallen zuhören!

Unter den Bettlern draußen mußte es sich schnell verbreitet haben, daß ein Fremder, der ja jedenfalls ein vermögender Mann sein muß, drin im Tempel sei. Denn vor den Türen hatte sich ihre Zahl mehr als verdoppelt, wie auf Kommando schreien sie auf den Heraustretenden los. Diese Bettler sind aber gewöhnlich gar nicht die wirklich Armen, sondern sie haben das Betteln zu ihrem Gewerbe gemacht, einem Gewerbe, das zudem eine regelrechte Organisation hat. ***)

* * *

Das ist ein Bild aus einem chinesischen Tempel. Nur ein Bild und nur eins! Denn ich möchte die freundlichen Leser ja nicht veranlassen, danach schon feste Begriffe sich zu bilden über die „chinesische Religion". Zu dem einen Bild müßten erst hundert andere gestellt werden. Meine eigne Sammlung davon ist zwar noch sehr gering, aber doch könnte ich zu den meisten Zügen des eben gezeichneten Bildes Ergänzungen hinzusetzen, welche denselben Gegenstand wiederum in anderer Beleuchtung zeigen. Und das Wichtige wäre dabei doch, nicht nur religionsgeschichtliche und ethnographische Stoffe zu sammeln, sondern darüber eine Anschauung zu haben, wie es in den Köpfen und Herzen der lebendigen Menschen nun wirklich aussieht. In welchem Mischungsverhältnis die einzelnen Vorstellungen stehen, wie tief sie reichen, welche Geister letztlich die beherrschenden sind. Vielleicht ja haben diese mit denen, die in den Tempeln abgebildet werden, gar nicht so viel zu tun. Und wie empfinden die Menschen selbst die geistige, religiöse Herrschaft, die auf ihnen ruht? Was wird durch sie notwendig unterdrückt? wofür läßt sie Raum frei? womit kann sie sich verbinden? Ist das Ganze tief mit dem Leben verankert oder läßt es sich leicht aufheben?

Diese Fragen erfordern dann alle wieder ihre besonderen Anwendungen auf die verschiedenartigen Gruppen der Berufe und geistigen Richtungen, aus deren Nebeneinandersein oder Mischung das Volksganze des Chinesischen besteht. Und dann kommen die Probleme, die über China selbst weit hinausreichen. Interessante Aufgaben genug für den, der es sich erlauben kann, nur wissenschaftlicher Forscher und Beobachter zu sein. Dabei gewährt das in China einen besonderen Reiz, daß man es hier mit uralten menschlichen Bildungen zu tun hat, die anderswo nur noch in Scherben ausgegraben werden, und dieses Alte doch zugleich noch heutigen Tags lebendig vor sich sieht.

Aber wie gern ich auch persönlich der Wissenslust folge, wo es irgend geht, und wie sie hier gerade lebendig aufwacht, so ist es doch noch eine andere Stimme, die aus diesem reichen Stoff menschlicher Verhältnisse sich vernehmbar macht, die mich an meinem Platze warnt, dem Vergangenen und Vergehenden das erste Interesse zuzuwenden, wo ein Neues sich so gewaltig ankündigt und wo es Leute braucht, die mit ihrem Geist und mit der Tat darauf gerichtet sind, bereit zu sein, wenn unter dem Sturz des Alten und den Wogen des Neuen Jesus es ist, der auf dem Plan erscheint, die Herrschaft Gottes der Erde von neuem anzubieten.

* * *

Von jenem Tempelbild noch einen Schlußstrich. Als wir von der Höhe zurückgingen über die abendlichen Felder, fiel mir ein älterer Mann auf, der mit zwei jüngeren Begleitern — einer von oben bis unten in Weiß, d. h. in Trauer gekleidet — vom Wege abseits quer zwischen den Feldern, Gräben, Bäumen ging. Häufig blieb er stehen, schaute sich um und reckte den Arm in die Höhe. Er war schon ein älterer Mann, etwas gebückt, aber sein Gang hatte etwas ungewöhnlich Elastisches, seine ganze Erscheinung wirkte unwillkürlich anziehend auf mich. Ich fragte, wer das wäre. Das sei ein Geomant, ein „Wind- und Wasserkundiger"; also einer von den einflußreichen, übrigens immer litterarisch gebildeten Leuten, die ausmachen, welcher Platz geeignet sei für den Bau einer Wohnung, sei es nun als Hausbau für die Lebenden, oder — dies kommt vor allem in Betracht — als Grabstätte für die Toten.*) Von diesem Mann nun, der also in gewissem Sinn als eine der Stützen des Aberglaubens oder Heidentums betrachtet werden kann, hatte ich schon wiederholt sprechen hören, nämlich was für eine treffliche wohltätige Gesinnung er habe. Jetzt erfuhr ich auch noch, daß eben dieser uns schon zweimal je hundert Mark zum Bau eines Krankenhauses gegeben habe.

Zwei Tage nachher kam ich wieder bei dem Tempel vorbei. Er war jetzt vollständig still und leer von Menschen, wie das immer der Fall ist, wenn eben nicht ein besonderer Festtag ist. Die Priester schmausten zusammen, sie rochen stark nach gebranntem Wein.

Wilhelm Schüler

*) Genien gehören nicht zu den Schen und auch nicht zu den „Seelen". Es sind Menschen, die überhaupt nicht gestorben, die lebend „entrückt" sind auf einen fabelhaften Berg im Meere, die aber nach Belieben auf den Wellen fahrend ihren Platz verändern und sich den Menschen hilfreich nahen können.

**) Auch die populäre chinesische Auffassung unterscheidet einen „Höchsten", den „Herrscher oben im Himmel", von allen übrigen Schen, die alle zu ihm im Verhältnis von Beamten stehen.

***) Siehe darüber den Aufsatz von R. Wilhelm in Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1903, Seite 103 ff.

*) Das chinesische Grab ist nicht ein Grab in unserem Sinn, sondern unter der Erde sorgfältig aufgemauert deutlich das Rudiment einer Wohnung für den Toten.

Zwei Gesänge aus alter Zeit

1. Gnostisches Osterlied

Bist nun doch aus Wintersnacht,
Aller Welt Verlangen,
Aions jugendliche Pracht,
Von dem Zauberschlaf erwacht,
Herrlich aufgegangen!

Mußtest du in Meeresgrund
Auch in Banden liegen,
Wurdest Herr im tiefsten Schlund,
Schlugst den Drachen todeswund,
Bist emporgestiegen.

Wenn der Held zum Himmel dringt,
Zu der Väter Throne,
Jubel ihm entgegenklingt;
Selbst der Chor der Götter singt
Hymnen ihrem Sohne:

„Nimm die Kronen hin, du Held,
In dem heilgen Kreise,
Herrsche in der ganzen Welt,
Die dein goldner Strahl erhellt,
Gnädig, mächtig, weise"!

Und schon naht in weißem Kleid
Dir in Hochzeitsreigen,
Ganz mit Lenzesgrün bestreut,
Die den alten Stamm erneut,
Götter wird erzeugen!

Preisen deine Herrlichkeit
Alle Himmel droben,
Laß auch uns, die du im Streit
Von dem Ungetüm befreit,
Unsern König loben!

2. Ein Psalm Israels

Wenn des Meeres Fluten schwellen,
Bleibst der Herrscher, Jahve, du,
Stillst das Toben seiner Wellen,
Bringst die Brandung bald zur Ruh,
Zwingst es, stillzustehn am Lande,
Setzest Grenze ihm und Bord,
Bindest es mit Eisenbande,
Siegelst es mit Zauberwort.

Hast ja einst in alten Tagen,
Jahve, deine Macht gezeigt,
Rahabs Ungetüm erschlagen,
Seine Helfer tief gebeugt,
Hast die Welt für dich gewonnen,
Himmel, Erde, Meer und Land;
Jubelnd preist das Licht der Sonnen
Deine starke Schöpferhand.

Verschiedenes

Ponte Capriasca. Zu Lionardos Abendmahl habe ich nie ein persönliches Verhältnis gewonnen. Die Reproduktionen können ja das Original nicht annähernd wiedergeben: es fehlt die Farbe, die Größe. Und das Original ist nicht mehr; heut werden ja wohl seine armseligen Reste in Mailand nicht einmal mehr gezeigt. Dennoch kann man sich das Bild noch wiedererobern. Es gibt eine alte Kopie in einem Dorfkirchlein des Kantons Ticino. Aber obwohl der Bädeker sie kennt und gewiß auch die Kunstgeschichten sie nennen, wird sie doch viel zu wenig gesucht und genossen.

Von der Station Taverne steigt man eine kleine Stunde ohne Anstrengung hinauf nach Ponte Capriasca, durch Kastanienwälder und Felder. Erquickt von der zugleich lieblichen und großartigen Landschaft — großartig wenigstens jetzt im Frühjahr durch die schneeweißen Bergketten rings — tritt man in das Halbdunkel der Kirche. Der Tür gegenüber an der Mittelwand des andern Querschiffs hat man sogleich das Bild. Es füllt den wohl fünf Meter langen Raum ganz aus. Man will schon klagen, daß es an Licht gebricht, obwohl die Sonne doch eben recht im Mittag steht. Aber rasch gewöhnt sich das Auge und ist gefesselt. So groß, so farbig, so lebendig hat man sich das Werk nicht gedacht. Wie lebensgroß wirken die Gestalten. Von den Gruppen zieht die Petrusgruppe zuerst den Blick auf sich: „Das widerfahre dir nur nicht!“ Dann weilt man bei der Gruppe links, die Johannes und Judas umfaßt: Johannes ganz Ergebung in die Enthüllung des Meisters, was soll er noch fragen und forschen! Judas trotzig die Worte in sich saugend und entschlossen, nun bald zu tun, was er tun will. Frühere haben Judas allein für sich auf die eine Seite des Tisches gesetzt, auf die Seite des Zuschauers; nicht so plump Lionardo; aber dieser Judas quillt förmlich heraus aus der Jüngerschar, in der er noch mitten drin sitzt, und besonders der Kontrast mit Johannes ist ergreifend; eben durch diesen Kontrast und durch die Linienführung gehört er doch zur Gruppe. Wie vielsagend auch die breiten äußeren Dreimännergruppen und jeder einzelne Mann! Aber nun zieht es mächtig zum Mittelpunkt, zu diesem Jesus mit dem klaren Willen, all das, Verrat und Leiden und Tod, über sich ergehen zu lassen — der Vater will es — für euch! Und wie stimmungsvoll nun das Ganze. Hier kann man es wirklich erleben! Wir sind nicht im Museum, nein in einer Kirche; kein Vorhang verhüllte die heiligen Gestalten, kein Eintritts- oder Trinkgeld wurde gefordert, die Tür war ganz offen.

„Ihr habt ein schönes Bild in der Kirche“, sagten wir draußen zu einer Dorfbewohnerin. Si, Signore, war die stolze Antwort, la cena degli apostoli. So die fromme katholische Einfalt; uns war es coena Domini. R

Predigten über Zeitfragen. Von C. Lülmann. Tübingen, J. C. B. Mohr 1905. 90 S. 1,60, geb. 2,40 Mk.

Natur, Kunst, Politik und Staat, Erwerbsleben, Soziale Frage, Kultur, Ehre, Duldsamkeit, Kirche, Schule werden in Form von Predigtvorträgen im Sinne der modernen Theologie behandelt. Die Predigten wollen dem christlichen Denken zu Hilfe kommen. Sie setzen daher eine gebildete, für die Einordnung jener Probleme in ihre christliche Weltanschauung stark interessierte Hörerschaft und Leserschaft voraus. Den Gedanken des Unternehmens begrüße ich freudig, jedoch will mir der Rahmen einer einzelnen Predigt hier und da für eine tiefere Behandlung jener gewaltigen Zeitfragen zu eng erscheinen. Röthig

Vom Reich der Kraft. Predigten von Otto Frommel, Hofprediger in Karlsruhe. Moderne Predigtbibliothek, 2. Reihe, 1. Heft. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1905. 96 S. 1,30 Mk.

Das Heftchen sei allen denen empfohlen, die Freude daran haben, daß auch auf den Kanzeln die großen Fragen, die den religiös Interessierten nicht loslassen, ohne Scheu offen gestellt und ohne dogmatische Voreingenommenheit behandelt werden. Besonders erfreulich scheint mir, wie Frommel immer wieder auf die Beziehungen der Religion zum Leben hinweist. Martin Ehrentraut

Gott zur Ehr. Evangelische Predigten. Von Georg Stuhlfauth. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1904. 126 S. Gebunden 1,25 Mk.

Wenn Predigten überhaupt gedruckt werden sollen, so mögen diese elf Predigten eines in der Gelehrtenwelt wohlbekannten jungen Geistlichen empfohlen werden. Zum guten Teile deshalb, weil sie nichts Apartes sein wollen, obgleich es Stadtpredigten sind. Schlicht und gediegen reden sie aus dem Mittelpunkte christlicher Erkenntnis heraus und behandeln wirklich den Text. Der Mann guter Kenntnis des Lebens wie hoher Bildung bekundet sich durchweg. Vielleicht daß — doch das gilt von den meisten Predigten überhaupt — die Geschichte, besonders die Reformationsgeschichte noch mehr hätte verwendet werden können. Johannes Ficker

Das Evangelium von der Arbeit. Von Jos. Schlatter. Zürich, Evangelische Gesellschaft 1906. 69 S. 1 Mk.

Sechs Predigten im Anschluß an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg über: den Arbeitsmarkt, die Arbeit als Gottesdienst, Vertrag und Vertrauen, Lohn und Leistung, Herrenrecht und Zukunftsstaat. Sie zeigen, wie vortrefflich auch solche Themen in der Predigt behandelt werden können, ohne Parteilichkeit und doch mit klarem Urteil vom christlichen Standpunkt aus. Mir sind sie ein erfreuliches Zeichen für das Werden einer neuen Weise, unsern Zeitgenossen das Evangelium wirksam nahe zu bringen. Röthig

Der Deutsche und seine Schule. Von Ludwig Gurlitt. Berlin, Wiegand und Grieben 1905. 2, geb. 3 Mk.

Das Buch ist eine Ergänzung zu der Schrift desselben Verfassers: „Der Deutsche und sein Vaterland.“ Leider überwiegt das Persönliche in diesem neuen Werkchen allzusehr; davon abgesehen ist es aber zu begrüßen, denn es fährt in flottem Tone los gegen die Unsumme von Pedanterie, die trotz aller sogenannten Reformen Lehrern und Schülern unsere Schule immer noch verleidet. Es enthält ja manches Verfehlte, aber doch auch eine Menge sehr beherzigenswerter Besserungsvorschläge, die ernster Prüfung wert sind. Hier sei nur hervorgehoben, daß auch Gurlitt sich gegen die Art des bisherigen Religionsunterrichts wendet; und es ist nicht zu leugnen, daß hier in der Tat eine gründliche Reform nicht mehr aufzuschieben ist, eine Reform, die vor allem der unglückseligen Ueberfütterung unserer Jugend mit religiösem Memorierstoff ein Ende macht. Gurlitt sagt sehr gut: „Das Christentum dürfte unsern Schülern nicht gewaltsam aufgedrängt werden, sondern müßte wieder zu einem Mysterium werden, nach dem sie suchen und forschen sollen.“ Richtig ist ferner die Aeußerung: „Alle Prüfungen auf dem Gebiete des Religiösen sollten staatlich verboten werden.“ In der Tat, welch eine Wohltat wäre es allein schon, wenn die Religionsprüfung aus dem Abiturienten-Examen schwände! Richard Schwemer

Verantwortlicher Herausgeber: i. V. Lic. Schiele in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Görlitz. Donnerstag 26. April 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Der heilige Geist in der alten und in der modernen Theologie (Schian).

Magdeburg. Mittwoch 25. April pünktlich 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Pantheismus und Theismus.

Nordhausen. Mittwoch 25. April 1/2 5 Uhr im Hotel Schneegaß: Wredes Paulus.

Stuttgart. Montag 23. April 7 1/2 Uhr Herzog Christof: Die religiöse Bedeutung des Alten Testaments. Stadtpfarrer Dr. Faut-Nagold.

Versammlungskalender

17.—21.	April	Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus Berlin
17.—21.	„	9. Versammlung deutscher Historiker Stuttgart
18. 19.	„	Freie Deutsche Evangelische Konferenz Leipzig
18.—20.	„	Theologischer Ferienkursus Berlin.

Am 1. April verschied in Leipzig 60 Jahre alt der Verlagsbuchhändler

Johannes Grunow

1887—1897 Verleger der Christlichen Welt.

Wir beklagen mit den Angehörigen, Freunden und Mitarbeitern des bis zum letzten schweren Leiden so rührigen, immer hochgesinnten Mannes sein frühes Ende und gedenken in herzlicher Dankbarkeit seiner Verdienste um das Werden und Wachsen unsers Blattes.

Redaktion und Verlag der Christlichen Welt

Einladung

Die Sächsische Kirchliche Konferenz tritt Mittwoch den 25. April lfd. Jahres vormittags 11 Uhr in **Chemnitz i. Sa.**, im Saale des Viktoriahotels, Wiesenstraße, zusammen.

Herr Professor **D. Sell** in **Bonn** wird über die treibenden Kräfte in der religiösen und kirchlichen Bewegung des 19. Jahrhunderts und Herr Pastor **Mensing** in **Dresden** über Monismus und Dualismus sprechen.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet herzlich ein

Zwickau, am 4. April 1906

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer, d. Zt. Vors.

Deutscher Protestantenverein

Sitzung des Ständigen Ausschusses und der II. Sektion in **Darmstadt**, Hotel zur Traube, am 19. und 20. April 1906

Donnerstag, den 19. April: 10 Uhr: **Sitzung des Ständigen Ausschusses.** — 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen. — 3 Uhr: **Sitzung der II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins** (Kirchliches Leben) 1. Gegenstand: Die Notlage des modernen Religionslehrers. Ref. Oberlehrer D. Preuschen-Darmstadt. 2. Gegenstand: Die religiöse Erziehung im Hause. Ref. Pfarrer Immanuel Heyn-Greifswald. Freie Aussprache. — 8 Uhr: **Oeffentliche Versammlung.** Ansprachen des Präsidenten, Reichstagsabgeordneten Schrader-Berlin. Pfarrer D. Wilhelm Brückner-Karlsruhe. Pfarrer Gamper-Dresden.

Freitag, den 20. April: 10 Uhr: Fortsetzung der Sektionssitzung. Anschließend: Fortsetzung der Sitzung des Ständigen Ausschusses.

Zur Sitzung der II. Sektion und zur Abendversammlung sind Männer und Frauen herzlich eingeladen.

Die Mitglieder des Deutschen Protestantenvereins und seiner Zweigvereine sind auch in der Sitzung des Ständigen Ausschusses willkommen.

Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins
Karl Schrader, Präsident

Pfarrstelle

Bei der **Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche** ist eine Pfarrstelle zu besetzen. Das Gehalt richtet sich nach dem für die Besoldung der Geistlichen an den zuschußbedürftigen Gemeinden des Berliner Stadtsynodal-Kreises geltenden Regulativ. Neben dem Gehalt wird eine Mietsentschädigung von 1500 Mk. jährlich gewährt. Das Dienstalter des zu berufenden Geistlichen wird nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes betr. das Dienstalter der Geistlichen vom 17. April 1886 berechnet. Bewerbungen sind innerhalb 4 Wochen vom Datum dieser Bekanntmachung ab unter der Adresse des Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin W 50, Achenbachstr. 18, einzureichen.

Berlin, den 5. April 1906

Der Gemeinde-Kirchenrat
D. Koehler, Pfarrer

Frankfurt a. M.

In der **Matthaeusgemeinde** zu **Frankfurt a. M.** soll im Laufe des Sommers eine **zweite Pfarrstelle** besetzt werden. Ein ca. 5000 Seelen umfassender Industriebezirk mit eigener Kirche (Friedenskirche) und Gemeindehaus ist von dem neuen Geistlichen zu pastorieren als selbständiger Seelsorgebezirk der Matthaeusgemeinde, während der Pfarrer an der Matthaeuskirche den Vorsitz im gemeinsamen Kirchenvorstand zu führen hat. Gehalt Mk. 3600 und frei Wohnung von 5 zu 5 Jahren steigend bis Mk. 8000. Anfragen sind zu richten an **Konsistorialrat Pfarrer Kayser, Frankfurt a. M.** Hohenstaufenstr. 32.

Junges gebildetes Mädchen sucht zu seiner weiteren Ausbildung Aufnahme in einem bessern Haushalt, am liebsten Pfarrhaus in Thüringen bei vollständigem Familienanschluß. Taschengeld erwünscht. Off. unter **E. R.** an den Verlag.

Gebildetes Fräulein aus guter Familie, mit Kenntnis der Buchführung (einfach, doppelt und amerikanisch), schon in Bureau tätig gewesen, mit besten Referenzen sucht Stellung

als Buchhalterin

in Sanatorium, christlichem Hospiz oder sonst für Saison oder dauernd. Gefl. Angebote erbeten unter **S. N. 2923** an

Rudolf Mosse, Stuttgart.

Für eine Familie (kinderlos) in der Nähe von Biebrich wird sofort als Stütze ein **Fräulein**, das repräsentieren kann, gesucht. Familienanschluß. Taschengeld wird gewährt. Off. mit Photographie und Lebenslauf sofort unter **Z. M.** an die Exp. des Blattes.

Für ein **Fräulein** aus guter Familie, Ende der 30 Jahre, wird in einer christlichen Familie eine Unterkunft auf längere Zeit gesucht. Sie bedarf ernster, aber nüchterner religiöser Pflege und liebevoller Behandlung, und soweit es ihr leicht afficierbares Nervensystem erlaubt, eine geregelte Tätigkeit, sei es bei Kranken, oder bei zurückgebliebenen Kindern.

Nähere Auskunft erteilt **Pfarrer Dr. Ehlers,** Oberkonsistorialrat, **Frankfurt a. M.**

Dr. Johannes Müller
Die Bergpredigt
4 Mk. geb.

Verdeutscht und vergegenwärtigt

Dieses Buch versucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unserer Zeit vernommen und als das erlösende Wort empfunden wird. (Aus dem Vorwort)

„Ich möchte das Buch als eine Tat bezeichnen, die das Wesen des Christentums in unsere und in alle Zeiten hinüberrettet.“ (Hans Thoma in einem Briefe an den Verfasser)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung **Oskar Beck in München**

---

*Dr. Rittelmeyers je 4 Vorträge über

NIETZSCHE Preis 1,80 Mk. **TOLSTOI** Preis 2 Mk.

empfiehlt H. Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br

---

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 13. Christentum und Strafschutz: 1. — Frenssens „Hilligenlei“ in kirchenpolitischer Bedeutung — Aus Preußen: Akademische Beförderungen; Kandidatenmangel; Beaufsichtigung der Geistlichen durch staatliche Organe? Die Königliche Bibliothek zu Berlin; Die moderne Theologie auf der Hannoverschen Landessynode — Mancherlei

---

Hauslehrer (cand. theol. oder phil.) für einen 13 jährigen Knaben gesucht. 1200 Mk. Gehalt und freie Station.

Näheres teilt mit

Rickers, Abel b. Tondern

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis
versendet kostenlos
Universitätsamt.

Für Ostern

A. Supper, Der schwarze Doktor. Erzählung aus Würzburgs düsterer Zeit. M. 2.20, geb. M. 3.

Ich möchte diese Erzählung besonders den Lesern der Christl. Welt bestens empfehlen.

A. Supper, Da Hinten bei uns. Erzählungen a. d. Schwarzwald 1/5. Aufl. M. 2.20, geb. M. 3.—.

Grenzboten: „Ich kenne nur ein Gegenstück zu diesen eigentüml. Schöpfungen, die schottischen Erzählungen des Engländers Maclaren.“

H. Christaller, Meine Waldhäuser. Bilder aus einem Dorfe. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Christl. Welt: „Dieses Büchlein kann alten und jungen Pfarrern ein Stück Pastoraltheologie ersetzen.“

Verlag **Eugen Salzer, Heilbronn**

In ländlichem Pfarrhaus, in gesunder Waldgegend, 1 Stunde mit der Bahn von Neuwied a. Rh., finden **1—2 erholungsbedürftige Kinder** liebevolle Erziehung und sorgfältige Körper- und Geistespflege. Beste Referenzen. Anfragen unter **B. N.** an die Expedition des Blattes.

Man verlange

Probenummern

der Christlichen Welt vom Verlag.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschienen:

Kritische Betrachtung
und Darstellung des
deutschen Studentenlebens
in seinen Grundzügen

Von

Arnold Ruge

8. 1906. M. 2.40. Gebunden M. 3.40.

Wichtig auch für Eltern, die ihre Söhne studieren lassen wollen, und für Lehrer an höheren Schulen.

Zur Beurteilung
der
gegenwärtigen politischen Entwicklung Russlands

Von

S. J. Giwago und **Max Weber**

Gross. 8. 1906. M. 1.60.

(Beilage zum „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“. XXII. 1. Für die Abonnenten unberechnet)

Anknüpfend an ein kurzes Referat von S. J. Giwago über einen Entwurf einer **Verfassung** für das russische Reich behandelt Professor **Max Weber** in Heidelberg **die Lage der bürgerlichen Demokratie in Rußland.**

Pensionat de demoiselles

Lausanne, Mont Charmant (Suisse) Mr. & Mme. Uldry, Professeur

Bonne éducation, instruction soignée. Vie de famille, grand jardin. Meilleures références. — Prix modéré.

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht.

Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae.**

Dampfmolkerei Emlichheim i. Hann.

9 Pfd. feinste Molkereibutter franko Haus Mk. 11.40

Venedig **Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581.**

Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Fröbelstr. 8

Büsum Nordseebad in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen

Prospekte gratis durch **Badekommission**

GrünerStrand. Damen-Herren-und Familienbad.

Monatschrift für Pastoraltheologie
zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

unter Mitwirkung von namhaften Männern der Wissenschaft und der Praxis herausgegeben von

Geh. Rat Prof. **D. Dr. H. Ad. Köstlin** und Prof. **Dr. Paul Wurster**
Cannstatt — Dir. am Prediger-Seminar zu Friedberg

II. Jahrgang, Heft 7. Inhalt: Der gekreuzigte Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1. Kor. 1, 21—24. Von Eger. — **Wirklichkeitssinn und Religion.** Ein Beitrag zur Apologetik. Von S. Faut. — **Friedliche Nachklänge zum Babel-Bibel-streit.** Von F. Köstlin. — **In der Kirche bleiben oder nicht?** Von P. Wurster. — **Uebersicht über die neueste homiletische Literatur.** Von E. Chr. Achelis. — **Hering, Die Lehre von der Predigt.** Von Papenbrock. — **Zwei Traureden.** Von Ferd. Chr. Baur u. J. J. Beck (Tübingen). — **Ansprache über 1. Cor. 15,** 38. Von Trepte. — **Zur Theologenerziehung.** Von H. A. Köstlin.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—
Einzelne Hefte Mk. 0,75. **Postzeitungspreisliste 13. Nachtrag**

Verlag von Reuther & Reichard Berlin W. 9

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen
Schriften und Reden
Herausgeber: **H. Weinel**
a. o. Prof. der Theologie in Jena

Gut und Böse. Wesen und Werden der Sittlichkeit. Von Lic. **E. Fuchs,** Pfarrer in Rüsselsheim (früher Repetent in Giessen). 1906. **Mk. 3.—. Geb. Mk. 4.—.**

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.

Herausg. von **D. A. Schlatter** und **D. W. Lütgert.** Jährlich 6 Hefte 10 M. Prospekt gratis. — IX. Jahrg. 1905. Heft 6:

Groß, G., Die Bedeutung des Aesthetischen in der ev. Religion. — **Schlatter,** Prof. D. A., **Noch ein Wort über den christlichen Dienst.** 1,50 M.

X. Jahrg. 1906. Heft 1: **Bleibtreu,** Lic. W., **Das Geheimnis der Frömmigkeit und die Gottmenschheit Christi.** — **Blaß,** Dr. F., **Textkritisches zu den Korintherbriefen.** — **Boehmer,** Lic Dr. J., **Reichgottesspuren in der Völkerwelt.** 2,40 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)

ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, reizlose Kost. Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden.

Rektor **O. Kühne** Godesberg — Rektor **L. Lindemann** Herchen a/Sieg

„Foi & Vie“
Revue de Quinzaine

Nr. 7, 1. Avril 1906: Les deux Frances, Ernest Chazel — Une Eglise d'autrefois, H. B. — Vieilles idylles: L'Eglise des vieilles Lumières, J.-M. Barrie — Une bataille ecclésiastique. L'Eglise libre d'Ecosse, H. Bonifas — Une œuvre d'éducation populaire en Suède, Henry de Peyster — Les Réveils: Le Réveil de 1857 aux Etats-Unis, Jacques Kaltenbach — Les Idées du jour: La loi de Séparation, l'Encyclique et la Démocratie. «Nous» les laïcs et le clergé, P. Doumergue — La morale sans Dieu, H. Bois — Revue des Journaux, Revues et Livres.

Bureaux de la Revue: **C. Street, 48 rue de Lille, Paris (VII^e)**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg